

Liebe Christen!

Im heutigen Evangelium bringt Jesus das Bild vom Guten Hirten und den Schafen. Ein Idyll voller Romantik und Frieden. Die Dichter der römischen Klassik haben gern bei diesem Bild vom ländlichen Frieden verweilt. Denken wir an die bukolischen Dichtungen eines Vergil. Schon damals gab es die Sehnsucht nach ländlicher Einfachheit inmitten einer schon sehr zivilisierten und städtisch geprägten Welt. Das Landleben wurde verklärt zur Flucht vor der Wirklichkeit.

Ein Schwärmen von „neuer Einfachheit“ ist auch in diesen Wochen bei manchen da: keine Kondensstreifen von Flugzeugen am Himmel, Delfine in den Kanälen von Venedig, Vogelgezwitscher allenthalben. Freilich stehen die Kosten solcher Rückkehr in die Einfachheit noch nicht fest ...

Das Johannesevangelium geht zunächst auf diese Bilderwelt ein. Auch die Nachfolge Jesu ist kein friedlich-heiterer Kindergeburtstag. Auch da gibt es „Kosten“, offen und verborgen. Der Glaube ist kein betäubendes Opium, das mir helfen soll, die schmerzvolle Wirklichkeit zu ertragen. Jesus verwendet das Bild vom Hirtenleben, aber er durchkreuzt es auch.

Ähnliches hat der österreichische Künstler Arnulf Rainer versucht. Er hat immer wieder vertraute Bilder hergenommen, Landschaften, Gesichter, Porträts, und ist dann mit dicken Pinselstrichen drübergefahren. So gibt es auch im Evangelium die Störung der Idylle: Plötzlich spricht Jesus von „Dieben und Räubern“ (Joh 10,8), vom „Stehlen und Schlachten und Vernichten“ (Joh 1,10).

Es gibt zu allen Zeiten die Sehnsucht nach dem Guten Hirten, nach einem, dem man vertrauen und mit dem man getrost mitgehen kann. Aber dann gibt auch die Perversion. Das „Stehlen und Schlachten und Vernichten“ beschreibt die raue Wirklichkeit menschlicher Geschichte mit den vielen religiösen und die nichtreligiösen „Führer-“ und Erlösergestalten. Das sind nicht nur einzelne Personen, sondern auch unpersönliche Mächte: die „Ehre“ von Nation oder Familie, der Popanz

Sicherheit, Wohlstand, Gesundheit, Schönheit, Erfolg, das können solche Gestalten sein und mit ihnen läuft es letztlich hinaus aufs Stehlen und Schlachten.

Im Evangelium spricht Jesus von der tiefen Vertrautheit zwischen Ihm und denen, die zu Ihm gehören. Die Menschen erkennen Seine Stimme, so wie das neugeborene Kind die Stimme der Mutter erkennt und sich ihr zuwendet. Der Mensch kommt von Gott und ist von Gott geschaffen. In Jesus, Seiner Stimme, Seinem Dasein, da klingt etwas an, das der Mensch wiedererkennt. Das ist eine Erfahrung, von der die Missionare berichten: In jedem Menschen ist etwas da, das auf Jesus wartet. Mit Jesus Christus kommt nicht ein Fremder zu ihnen. Das ist die beglückende Verheißung, die in diesem Gleichnis anklingt: Mit dem Glauben an Jesus Christus hat uns nicht etwas Fremdes und zuvor Unbekanntes erreicht, sondern eine Erwartung und eine Sehnsucht hat endlich Antwort erhalten.

Wir danken jenen, die uns nicht nur das Leben, sondern auch den Glauben geschenkt und die dieses Abenteuer des Lebens für uns gewagt haben. Die Ankunft eines Kindes ist oft etwas Ungeplantes, das nicht im Terminkalender steht. Es kann nicht so ohne weiteres koordiniert werden mit den anderen Verpflichtungen. Wo man so etwas versucht, da passt es eigentlich nie so richtig. Da gibt es immer Ausreden. Nur das Unerwartete bringt uns im Leben wirklich weiter. Wir danken Gott und wir danken den Eltern für das Geschenk des Lebens. Sie waren (und sind) die ersten „guten Hirten“, auf deren Stimme wir gelauscht haben und auf deren Gesicht wir reagiert haben.

(Jakob Ibounig)